



Frauke Buchholz

SKALPJAGD

Kriminalroman

LESE
PROBE

PENDRAGON 



Frauke Buchholz wurde 1960 in der Nähe von Düsseldorf geboren. Sie studierte Anglistik und Romanistik und promovierte über zeitgenössische indigene Literatur. Sie liebt das Reisen und fremde Kulturen und hat einige Zeit in einem Cree-Reservat in Kanada verbracht. Heute lebt sie in Aachen. Bei Pendragon sind bereits erschienen: „**Frostmond**“ (2021, ausgezeichnet mit dem Harzer Hammer und dem Stuttgarter Krimipreis, Sparte Debüt) und „**Blutrodeo**“ (2022, nominiert für den Glauser). www.frauke-buchholz.com



Frank Lombardi

22. September
Vancouver

In seinen 28 Dienstjahren hatte Frank Lombardi schon so viele Tote gesehen, dass er aufgehört hatte sie zu zählen. Erschlagen, erstochen, erschossen, ertränkt, zu Tode gefoltert. Vergiftet, erhängt, verblutet, zerschmettert beim Sturz von Gebäuden und Brücken. Mordopfer, Selbstmörder, Junkies. Wenn ihm die Gesichter der Toten in manchen Nächten wie die Fratzen eines Hieronymus-Bosch-Gemäldes durch den Kopf spukten und den Schlaf raubten, ertränkte

er sie in Martinis und Fernet Branca am Tresen des *Papa Razzi*, das trotz des hochtrabenden Namens nur eine bessere Spelunke südlich der East Hastings Street war und dessen Besitzer – ein Italiener namens Enzo – ihn *Commissario* nannte, obwohl er nur ein einfacher *Inspector* war. Doch seit der Sache mit Gina waren seine Besuche im *Papa Razzi* häufiger geworden und die Anzahl der geleerten Gläser war exponentiell gewachsen. Es war Freitagabend, ein grauer Septembertag mit Nieselregen, und er hatte Bereitschaftsdienst, doch Frank kippte bereits den zweiten Drink, als sein Handy vibrierte. Zunächst dachte er, es sei das Kribbeln in seinen Händen, die fahrig auf seinen Oberschenkeln hin und her rutschten – ein Tick?, eine frühe Form von Delirium tremens? –, doch als das Vibrieren nicht aufhörte, zog er es hastig aus der Hosentasche. Sein Herz pochte bis zum Hals, und er verspürte einen vertrauten Adrenalinstoß aus Hoffnung und Panik, – Gina? –, Tracey?, doch dann Nora Jacksons raue Nikotinstimme, die ihm sagte, dass unten am Fraser River eine skalpierte weiße Frau in einem Indianertipi gefunden worden sei und er sofort kommen müsse. Zuerst glaubte er an einen blöden Scherz, doch als sie ihm eine Adresse gab und die

Stelle beschrieb, dachte er bloß noch *Scheiße*! Er hatte zu viel Promille im Blut, um sich selbst hinters Steuer zu setzen, also blieb ihm nichts anderes übrig, als Nora Jackson zu bitten, ihn am *Papa Razzi* abzuholen, was sie mit einem Grunzen quittierte, das seiner Erfahrung nach nichts Gutes verhiieß. Zum Glück war die Meldung gerade erst reingekommen und Nora noch nicht am Tatort. Während er auf sie wartete, kippte er vorsorglich einen letzten Fernet Branca, um sich gegen das Gespenst, das am Ufer des Fraser River auf ihn wartete, zu wappnen, dann zahlte er und ging vor die Tür. Er stellte sich in den Hauseingang und zündete eine Zigarette an. Der Regen fiel in feinen, dünnen Strichen. Es war 18:23 Uhr, und im schwindenden Tageslicht spiegelten sich die roten Lichter der vorbeifahrenden Autos in den schlierigen Pfützen auf dem Asphalt der Straße. Ein Gefühl von Trostlosigkeit sprang ihn an, und er kämpfte gegen den Drang, zurück zum Tresen zu gehen und sich sinnlos volllaufen zu lassen. Eine Zigarettenlänge später hielt der Polizeiwagen mit quietschenden Reifen, Frank riss die Tür auf, sprang auf den Beifahrersitz, und Nora Jackson raste los. Sie hatte das Martinshorn eingestellt, und das schrille Geheule der Sirene ersparte ihm ihr Genörgel.

Nicht dass es ihn sonderlich beeindruckt hätte. In den zwölf Jahren seiner Ehe hatte Frank Lombardi gelernt, sich gegen weibliches Genörgel zu immunisieren. Es hatte viele infektiöse Steine des Anstoßes gegeben: Zu wenig Geld, zu wenig Zeit – Wochenenddienste, Nachtschichten, Überstunden – zu wenig Rücksicht, zu wenig Feingefühl. Zu wenig Fantasie im Bett. Zu wenig Urlaub. Zu wenig Spaß. Alles seine Schuld. Dann hatte Tracey die Scheidung eingereicht und war mit Gina in das Kaff im Okanagon Valley gezogen, aus dem sie stammte. Hin und zurück acht Stunden Fahrt von Vancouver. Gina war neun, sie wurde scheu und abweisend, – Frank war sicher, dass Tracey das ihrige tat, um sie ihm zu entfremden – seine Besuche wurden seltener, irgendwann brach der Kontakt ab. Bis zu jenem Tag vor drei Monaten ...

„Kannst du noch geradeaus gehen?“, Nora Jacksons böser Blick. Anscheinend waren sie angekommen. Nora hatte den Dienstwagen am Straßenrand vor einem grau gestrichenen Holzhaus geparkt und hievelte ihre gut 120 Kilo aus dem Sitz. Die Gegend war einsam, die Fenster des Hauses dunkel. In der Einfahrt parkte ein schwarzer Toyota Minivan. Niemand war zu sehen.

„Ich versuch’s mal“, sagte Frank. „Sonst musst du mich tragen.“ Nora schnaubte durch die Nase. Er hielt ihr seine Packung Marlboro entgegen, sie griff zu und er gab ihr Feuer. Ein Friedensangebot. Dann zündete er sich selbst eine an, und sie nahmen ein paar tiefe Lungenzüge und beobachteten den Rauch, der in den anthrazitfarbenen Himmel aufstieg, während der Regen unablässig durch die Bäume tropfte. Er arbeitete jetzt seit sieben Jahren mit Nora Jackson zusammen. Sie waren ein gutes Team, und trotz oder gerade wegen ihrer schroffen Art mochte er sie.

„Pass bloß auf, dass du kein Alkoholproblem bekommst, Frank“, sagte sie.

„Aye, aye, Ma’am“. Frank legte in einer theatralischen Geste die Hand aufs Herz.

„Canaille“, sagte sie, doch es klang fast ein wenig liebevoll. Selbst nach unzähligen gemeinsamen Einsätzen war so ziemlich das Einzige, was er über ihr Privatleben wusste, dass Nora ihren Mann vor vielen Jahren vor die Tür gesetzt hatte – er hatte gesoffen und es gab Andeutungen von häuslicher Gewalt – und seitdem ihre drei Kinder allein großzog. Wenn sie ihn jemals erwähnte, was selten genug geschah, nannte sie ihn stets „diesen verfluchten Nigga“, und als Frank

sie einmal darauf hinwies, dass das N-Wort tabu sei, fauchte sie ihn an, er solle bloß seine verdammte weiße Fresse halten und eine schwarze Frau mit Predigten über Rassismus verschonen. Die Pfunde um Hüften und Po hatten sich bei ihr genauso vermehrt wie bei Frank die abendlichen Promille, doch scheiß drauf, dachte Frank, mit irgendwas musste man den Zumutungen des Lebens ja trotzen. Nora setzte sich jetzt mit einer erstaunlichen Behändigkeit in Trab, und Frank folgte ihr Richtung Fraser River. Das Gelände war unwegsam. Es war schon dämmrig geworden, und sie kämpften sich durch allerlei Gestrüpp, bis sie das Flussufer erreichten.

„Es muss irgendwo hier sein“, schnaufte Nora. „Die Meldung kam vor einer knappen Stunde. Zwei Jungen haben die Tote gefunden. Wohnen in der Gegend. Sind hier rumgestromert und haben ein Indianertipi entdeckt. Als sie reingingen, lag da die skalpierte Frau. Schrecklich.“ Nora schüttelte sich, sodass ihr imposanter Busen wie ein Schiff auf stürmischer See hin und her wogte. „Sie sind dann wie von allen Teufeln gehetzt nach Hause gerannt. Die Eltern haben sofort die Polizei angerufen. Die örtliche Streife war gerade bei einem Einsatz, tödlicher Autounfall, also haben sie

das Gespräch gleich an mich weitergeleitet. Die Ortsbeschreibung war etwas vage, doch wen wundert's.“

„Hast du die Adresse der beiden?“ Franks Kopf arbeitete allmählich wieder auf mehreren Zylindern. Ein frischer Wind kräuselte die Wasseroberfläche des Flusses, und der unaufhörliche Regen durchnässte seine Jacke. „Vielleicht war es ja nur ein blöder Witz.“

„Nein“, sagte Nora. „Das war kein Scherz. Der kleinere der beiden Jungen musste ins Krankenhaus eingeliefert werden. Er ist erst zehn. Schockzustand.“

„Okay“, sagte Frank. „Dann begeben wir uns mal auf Spurensuche, Lederstrumpf.“

Nora grinste. Ihr Job hatte sie beide zynisch gemacht. Doch Zyniker waren nur enttäuschte Idealisten, dachte Frank. Als er mit 17 seine Ausbildung bei der RCMP begonnen hatte, hatte er sich vorgestellt, dass er wie James Bond im Dienste Ihrer Majestät auf abenteuerliche Weise Verbrecher jagen und die Welt zu einem sicheren Ort machen würde, doch es waren nichts als romantische Flausen im Kopf eines grünen Jungen gewesen. Am Ende hatte der Job ihn seine Ehe und seinen Seelenfrieden gekostet. Ein Trampelpfad aus niedergedrücktem Unkraut führte das Flussufer entlang. Nach etwa 50 Metern ragte hinter dichtem

Gestrüpp ein Holzgestänge in den grauen Himmel. Sie zwängten sich durch die Büsche und standen vor einem großen Zelt, das aussah wie ein traditionelles Indianertipi, nur dass es statt Büffelhäuten Planen aus weißem Segeltuch hatte. Nora knipste eine Taschenlampe an und leuchtete die Gegend ab. Niemand war zu sehen. Sie ging zum Eingang des Tipis und schlug die Plane zur Seite. Der Lichtkegel huschte unruhig umher, dann verschwand sie im Inneren. Frank zog die Pistole aus dem Halfter und entsicherte sie, bevor er Nora folgte. Bis auf ein paar Plastikstühle war das Zelt leer. Auf dem Boden lag eine Frau. Nora hockte neben ihr und ließ das Licht langsam über ihren Körper gleiten. Frank trat näher. Lange, schlanke Beine, blutbeflecktes Kleid, blonde Zöpfe. Im Kegel der Taschenlampe erschien das Gesicht. Die Augen waren starr, die Lippen bleich. Sie war schön gewesen. Doch jetzt sah sie aus wie ein Zombie. Jemand hatte ihr die obere Kopfhaut abgezogen. Als hätte er ein Karnickel häuten wollen. Frank musste würgen. Ein weiteres Gespenst für die Hieronymus-Bosch-Galerie. Der Schwall kam unverhofft und ergoss sich in einer braunen Flut aus Fernet Branca und Hotdog-Brocken auf den Boden.

„Vorsicht, Frank“, sagte Nora ungerührt. „Versau bloß keine Spuren. Ruf die Kriminaltechnik an und gib die genauen Koordinaten durch. Sie sollen sofort kommen.“

Nora begutachtete den Oberkopf der Toten, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Eine skalpierte schneeweiße Lady.“ Nora schnalzte mit der Zunge. „Was für eine Sauerei. Vielleicht sollten wir General Custer rufen und den Wilden die Kavallerie auf den Hals hetzen.“ Ihre Stimme triefte vor Sarkasmus. „So ein süßes blondes Engelchen zu ermorden. Pfui Teufel.“

Frank dachte, dass Nora manchmal ein richtiges Biest sein konnte, doch er verkniff sich eine Bemerkung. Sein Magen fühlte sich noch immer flau an, und er hatte einen ekelhaft sauren Geschmack im Mund, aber sein Kopf war jetzt wieder klar. Er zückte sein Handy und benachrichtigte die Spurensicherung, während er sich in dem Tipi umblickte. In der Mitte gab es eine Feuerstelle, in der noch ein paar halb verkohlte Holzscheite lagen. Der Boden war mit Fichtenreisig ausgelegt worden, das an einigen Stellen zerdrückt war. Sieben alte Plastikstühle waren in einem losen Kreis angeordnet. Das war's.

„Was ist das hier?“, fragte Frank. „Ein Boy Scouts Camp? Ein Abenteuerspielfeld? Und wer ist die Tote?“

Nora zog ein paar Plastikhandschuhe aus der Innentasche ihrer Uniformjacke und streifte sie über. Sie tastete vorsichtig den Körper der Frau ab.

„Nichts“, sagte sie. „Kein Ausweis, kein Handy, kein Portemonnaie.“ Sie leuchtete den Boden des Tipis ab. „Wahrscheinlich steckte alles in ihrer Handtasche. Und wahrscheinlich hat der Täter sie mitgenommen.“

Frank nickte. Er deutete auf die Plastikstühle.

„Sieht nach einem Meeting aus. Anscheinend war sie nicht alleine hier.“

„Nein“, sagte Nora. „Irgend so ein *Powwow* oder so. Das Engelchen hat sich Zöpfe geflochten und Indianerohrringe in die Läppchen gehängt. Süß.“

Frank schnaubte. Nora ging entschieden zu weit.

„Nur dass jemand sie erstochen und skalpiert hat“, sagte er. „Oder findest du das etwa auch süß?“

Nora schwieg beleidigt.

„Wir sollten herausfinden, wie sie heißt und was sie hier getrieben hat“, sagte sie schließlich. „Schauen wir als Erstes, ob es eine Vermisstenanzeige gibt. Solche

Engelchen haben ja meistens jemanden, der sie sehr lieb hat.“

Frank musste sich bremsen, ihr keine reinzuhauen. An manchen Tagen war Nora unausstehlich, und heute war einer davon. So viel stand fest: Das Wochenende war versaut. Befragung der beiden Jungen, Spurensicherung, Forensik, Presseinformation, akribische Recherchen, um die Identität des Opfers festzustellen. Sie würden durcharbeiten. Manchmal konnte er Tracey sogar verstehen. Er würde sich selbst auch verlassen, wenn er könnte, doch er war wie alle an sein Ich gekettet und musste sich selbst ertragen. Während sie auf die Kollegen der Kriminaltechnik warteten, trat Frank vor das Tipi und zündete eine Zigarette an. Inzwischen war es dunkel geworden. Es nieselte noch immer, und am Himmel zeigte sich kein einziger Stern. Der Fraser River lag wie ein schwarzes Band hinter den gefiederten Blättern der Büsche, und irgendwo erklang das monotone Gezirpe eines Regenpfeifers. Die Angst legte sich wie eine Klammer auf Franks Brust und drückte ihm die Luft ab. Nebelschwaden waberten über der dunklen Wasserfläche des Flusses. Wo war Gina? Lag auch sie irgendwo verblutet in einem Ufergebüsch?

Ted Garner

22. September
Vancouver

Die kühle Morgenluft schlug ihm entgegen wie ein nasser Waschlappen. Über der Flussaue hing dichter Nebel, und es regnete noch immer. Das Gras vor dem Tipi war zertreten, eine dünne Spur von niedergedrücktem Unkraut verlor sich irgendwo im Gestrüpp. Vorsichtig blickte Garner sich um. Niemand war zu sehen. Im fahlen Licht der Dämmerung bahnte er sich einen Weg hinunter zum Ufer. Die Feuchtigkeit durchnässte seine Lederslipper und ihn fröstelte. Die Strömung des Fraser River war reißend. Vorsichtig ging er in die Hocke und tauchte seine Hände in das eiskalte Wasser. Er fuhr sich mehrfach über das Gesicht und schüttelte sich wie ein nasser Hund. Dann zog er ein Taschentuch aus der Hosentasche, tunkte es in die Fluten und rieb an den Blutflecken auf der Anzughose und dem Jackett herum. Der dünne Wollstoff sog das Wasser auf wie ein Schwamm, und er spürte die kalte Nässe auf seinen Oberschenkeln. Während sein Kopf ein wenig klarer wurde, versuchte er, seine Gedanken

zu sortieren. Eins stand fest: Er saß in der Scheiße. Und zwar gewaltig. Dieses Peyote war kein harmloser Joint, sondern ein starkes Halluzinogen. War es möglich, dass er im Drogenrausch Claudia Hofstätter erstochen hatte? Das Jagdmesser in der Jackettasche seines Anzugs schien zu brennen, und trotz der Kälte wurde ihm plötzlich heiß. War er ein Mörder? Gab es Zeugen? Wo waren Vernon Sun Dog und die anderen? Er zog sein Handy aus der Hosentasche. Es war Freitagmorgen, 6:43 Uhr. Er sollte die Polizei anrufen. Sich einen Anwalt besorgen. Auf verminderte Schuldfähigkeit plädieren. Vielleicht würde es als Totschlag durchgehen. Doch auf dem Messer waren seine Fingerabdrücke, und er hatte Drogen konsumiert. Er würde verurteilt werden, und so oder so würde er für viele Jahre in den Knast wandern. Vielleicht sogar für den Rest seines Lebens. Der Gedanke an Pat und die Jungen durchfuhr ihn wie ein Blitz und nahm ihm für einen Moment den Atem. Er hatte nicht nur sein eigenes, er hatte auch ihr Leben ruiniert. Garner blickte lange auf den dahinströmenden Fluss. Während sich der Nebel allmählich auflöste und der Regen seinen Anzug durchfeuchtete, versuchte er verzweifelt, sich an die Ereignisse der vergangenen Nacht zu erinnern.

Er hatte neben Claudia Hofstätter auf dem Boden gesessen und diese verdammten Kaktusknöpfe gekaut. Er war high geworden und hatte Visionen gehabt. Eine Art Horrortrip. Danach hatte er einen Filmriss. Wenn er Claudia Hofstätter tatsächlich getötet hatte, dann musste es geschehen sein, nachdem die anderen bereits gegangen waren, denn sonst wäre die Polizei längst hier. Doch hatte Vernon Sun Dog sie wirklich einfach zurückgelassen? Zumindest Garner war vollständig zugehörnt gewesen. Und wem gehörte das Messer? Wie war es in seine Hand gekommen? Claudia Hofstätter war nicht nur erstochen worden, sondern auch skalpiert. Das Abziehen der Kopfhaut verlangte eine gewisse Kontrolle und Präzision. Wäre er in seinem Zustand überhaupt dazu in der Lage gewesen? Gab es noch weitere Fingerabdrücke auf dem Messer? Die Gedanken in Garners Kopf überschlugen sich. Versuchte er gerade, sich von seinen Schuldgefühlen zu befreien, indem er einen anderen Täter konstruierte oder gab es wirklich Ungereimtheiten? Doch wer hätte einen Grund haben sollen, die österreichische Psychotherapeutin auf solch bestialische Art zu ermorden? Vernon Sun Dog? Waren Claudia und er nicht Freunde gewesen?

Ein Rabe flog krächzend herbei und ließ sich auf dem kahlen Ast einer Birke nieder. Sein schwarz glänzendes Gefieder bildete einen scharfen Kontrast zu dem weißgesprenkelten Baumstamm, und er hüpfte unruhig in den dünnen Zweigen umher. Seine Augen glitzerten wie dunkle Murmeln und schienen ihn unheilvoll anzustarren.

Wenn er sich stellen würde, käme er in Untersuchungshaft. Er würde sich auf die Ermittlungen der örtlichen Spurensicherung und Polizei verlassen müssen. Garners Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit der RCMP waren nicht immer die besten gewesen. Manche Polizisten waren intellektuelle Vollpfosten, manche hatten keinen Bock mehr auf ihren Job und suchten ein Bauernopfer. Die nackten Fakten sprachen gegen ihn. Es wäre ein Leichtes, ihn zu verurteilen, egal ob er schuldig war oder nicht. Der Wind frischte auf, und auf den Wellenkämmen des Fraser River schäumte weiße Gischt. Eine Kanadagans trieb schaukelnd vorbei. Irgendwo der klagende Ruf eines Eistauchers. Die Gegend war gottverlassen. Wahrscheinlich würde es einige Zeit dauern, bis die Leiche entdeckt würde. Vielleicht war es besser, erst einmal unterzutauchen und zu schauen, wer für den

Fall zuständig war und wie er sich anstellte. Solange es auch nur den geringsten Zweifel an seiner Täterschaft gab, würde Garner kein Risiko eingehen. Das war er sich selbst und seiner Familie schuldig. Garner schaute in die Richtung des Uferpfades, den er und Claudia Hofstätter gestern genommen hatten. Alles war wie ausgestorben. Er könnte zu dem Haus in der 66 Maple Ridge zurückgehen. Der Leihwagen stand vermutlich noch immer in der Einfahrt. Er könnte ihn aufbrechen und zum Hotel fahren. Seine Sachen und den BMW holen. Verschwinden, bevor die Polizei aufkreuzte. Doch wenn die Bewohner des Hauses inzwischen zurück waren? Die Gefahr, gesehen zu werden, war zu groß. Die City von Vancouver lag in der entgegengesetzten Richtung. Garner zückte erneut sein Handy und ging auf *Google Maps*. Das Internet funktionierte. Der rote Pfeil zeigte ihm an, dass er sich am Rand des *Kanaka Creek Regional Parks* befand. Ein Wanderpfad führte durch das Naturschutzgebiet zur River Road und weiter zum Lougheed Highway. Die ersten Vorstadtsiedlungen begannen am Tamarack Lane. Dort könnte er sich ein Taxi rufen, ohne Verdacht zu erregen. Bis dahin waren es gut drei Kilometer. Garner stöhnte innerlich

und zwang sich mit aller Macht, loszumarschieren. Er war zu Tode erschöpft, in seinem Hirn flackerten noch immer bunte Irrlichter, und ihm schwindelte bei jedem Schritt. Während er wie ein Schlafwandler das Flussufer entlangtaumelte, versuchte er, seine nächsten Schritte zu planen. Es war Freitag, der letzte Tag des Therapeutenkongresses. Würde Claudia Hofstätter vermisst werden? So sehr, dass jemand die Polizei einschalten würde? Garner war der Letzte, mit dem sie im Hotel zusammen gewesen war. Würde sich der Barkeeper an ihn erinnern? Hatte jemand sie in der Tiefgarage beobachtet, wie sie in ihren Leihwagen einstieg? Die Fragen stürzten auf ihn ein wie ein Blitzgewitter. Was war mit Pat? Er hatte seiner Frau gesagt, dass er auf dem Rückweg noch ein paar Tage im *Bow River Valley* verbringen würde. Er hatte das Haus seines Vaters ausräumen und einen Immobilienmakler mit dem Verkauf beauftragen wollen. Sie würde frühestens in einer Woche mit seiner Heimkehr rechnen. Es war besser, wenn sie vorerst nichts von der Sache erfuhr. Dennoch würde er sich bald bei ihr melden müssen. Sollte die Polizei nach ihm fahnden, würden sie zuerst bei ihm zuhause anrufen.

„Good morning, Sir.“

Garner fuhr vor Schreck zusammen. Für einen irrationalen Moment glaubte er, die Polizei würde ihn jetzt verhaften, doch als er aufsah, schaute er einem Mann jenseits der Siebzig in Camouflage-Hose und Regenjacke ins Gesicht. Der Mann trug einen Campingstuhl unter dem rechten Arm und schleppte mit der anderen Hand einen Kasten. Über seiner Schulter hingen zwei Angelruten. *Fuck you*, dachte Garner. Er hatte den *Kanaka Creek* erreicht, und der Weg bog scharf nach rechts ab. Der Creek war mit dichtem Schilfrohr bestanden. Ein Holzsteg ragte ins Wasser. Das Jagdmesser steckte in seiner Jackettasche. Er könnte den Alten niederstechen und im Ufergebüsch verschwinden lassen. Niemand würde etwas bemerken. Die Straße war nicht mehr weit entfernt. Garner erschrak über seine eigenen Gedanken. Was war mit ihm los? Es gab Drogen, die die Persönlichkeit eines Menschen veränderten, Aggressionen verstärkten und ihn vollständig enthemmten. *Der Mensch ist im Grunde ein wildes, entsetzliches Tier*, schoss es Garner durch den Kopf. War der Deich in ihm gebrochen?

Frauke Buchholz

SKALPJAGD

Ein fesselnder Kriminalroman über menschliche Grausamkeit und die skrupellose Gier nach Geld vor dem Hintergrund der kanadischen Wildnis und der First Nations.

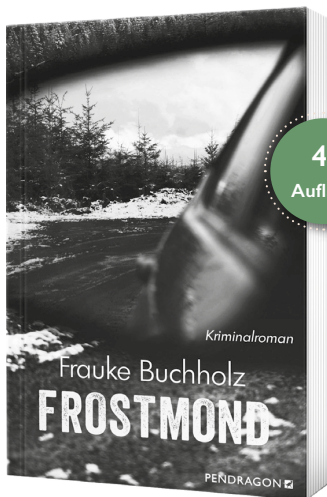
Als zwei Jungen eine skalpierte Frauenleiche am Ufer des Fraser River außerhalb von Vancouver finden, stehen Superintendent Nora Jackson und ihr Kollege Inspector Frank Lombardi vor einem Rätsel. Wer könnte ein Motiv haben, die unbekannte Frau auf so grausame Art zu ermorden? Eine erste Spur führt zu dem Mann, der als Letzter mit ihr gesehen wurde: der angesehene Profiler Ted Garner. Doch ist Garner wirklich der Täter oder befindet sich die Polizei auf der falschen Fährte? Auf der Jagd nach dem Skalmörder werden Jackson und Lombardi in ein Komplott aus düsteren Machenschaften verstrickt, das sie selbst in tödliche Gefahr bringt.

Kriminalroman

Klappenbroschur | 288 Seiten | 18,00 €

ISBN 978-3-86532-866-3

Auch als eBook



4.

Auflage

»Ein extrem faszinierendes und sprachgewaltiges Debüt.

Ein wuchtiges Highlight!«

Christian Koch | Hammett

»Ein spannender Plot, der das kaum beachtete Schicksal

Indigener in Nordamerika eindrucksvoll beleuchtet.«

Jörn Meyer | Buchmarkt

Kriminalroman | 288 Seiten | EUR 18,00

Klappenbroschur

ISBN: 978-3-86532-723-9 | Auch als eBook

PENDRAGON



*»Wie schon in ihrem prämierten Debüt ›Frostmond‹
gelingt es Frauke Buchholz auch in ›Blutrodeo‹
eine dramaturgisch raffinierte und spannende Geschichte
um Mord und Skrupellosigkeit zu spinnen.
Eine Geschichte zudem, die grelle Schlaglichter wirft
auf den Umgang des Menschen mit der Natur.«*

Volker Albers | Hamburger Abendblatt

Kriminalroman | 264 Seiten | EUR 18,00

Klappenbroschur

ISBN: 978-3-86532-810-6 | Auch als eBook

PENDRAGON 

PENDRAGON

Pendragon Verlag
Günther Butkus
Stapenhorststraße 15
D 33615 Bielefeld
Tel. 05 21 6 96 89
kontakt@pendragon.de

www.pendragon.de

Überreicht von Ihrer Buchhandlung

Gestaltung: Uta Zeißler, Bielefeld